

Erschienen in der NZZ-Wochenendbeilage, Juni 2006

Der erste Vollrausch mit dreizehn

Seit einiger Zeit wird im Parlament über die Senkung oder Erhöhung der Biersteuer debatiert. Gleichzeitig lassen alarmierende Berichte über Jugendalkoholismus aufhorchen, denn mehr als vierzig Prozent der 15 bis 16 Jährigen tranken jede Woche Alkohol.

von Johanna Lier

Von allen ausgelacht gelingt es dem vierzehnjährigen Janosch, schüchtern wie er ist, kaum Freunde zu bekommen. Unter Schlägen muss er, seine von der Mutter zubereiteten Znüni, abgeben. Vor seinen Augen zerreißen Mitschüler sein Tagebuch. Von den Buben und Mädchen einer der starken Cliques wird er aber eines Nachmittags aufgefordert, Bier für sie zu kaufen. An der Tankstelle holt Janosch eine Illustrierte für seine Mutter und mit dem Restgeld kauft er kastenweise Bier. Sie betrinken sich bis zur Besinnungslosigkeit. So gelingt es Janosch, sich die Mitglieder der Clique zu «falschen» Freunden zu machen; er ist nun dabei und weiss, wie der Hase läuft. Die von Schülerinnen und Schülern aus Biel geschriebene, verfilmte, und an den diesjährigen Jugendfilmtagen gezeigte Geschichte kommt gar etwas märchenhaft daher. Denn die Entdeckung «wahrer» Freundschaft bringt Janosch zwar auf den richtigen Weg zurück, die anderen jedoch trinken weiter.

Seit dem Jahre 1935 wird in der Schweiz mit 17.7 Prozent auf den Durchschnittspreis der Bierverkauf besteuert. In den neunziger Jahren hat der Bund die vergleichsweise viel höhere Sondersteuer auf Spirituosen auf das europäische Mass gesenkt, dejenige auf Alcopops aber – mit Rum und Wodka vermischte Süssgetränke – 2003 auf das vierfache erhöht. Die Statistiken meldeten darauf einen Rückgang des Konsums. Im Jahre 2004 gab die Eidgenössische Zollverwaltung ein neues Biergesetz in die Vernehmlassung, denn die im europäischen Vergleich hohe Besteuerung des Biers im Gegensatz zur Nichtbesteuerung des Weines wurde als moralisch veraltet und wirtschaftsfeindlich deklariert. Kämpft nun die Kommission für Wirtschaft und Abgaben des Ständerats

für eine Senkung der Steuer, setzen sich Präventionsstellen und der Suchtverband für eine Erhöhung ein. Am zweiten Mai dieses Jahres wurde der Biersteuervorlage zur Förderung der Biervielfalt durch Entlastung der Kleinbrauereien entsprochen, trotzdem bleiben dem Bund 100 Millionen Franken jährliche Einnahmen gewährleistet. Hinter der genehmigten Vorlage steht die Auffassung, dass die Massnahmen gegen steigenden Jugendalkoholismus zwar wichtig seien, aber nicht über die Biersteuer, sondern über die Präventionsprogramme erfolgen sollen. Noch am selben Tag aber wurde eine weitere Betäubungsmittelrevision eingereicht; gleich der Steuer auf Alcopops sollen auch die Abgaben auf Bierpops – mit Bier vermischte Süssgetränke – erhöht werden. Die Debatte geht weiter.

Celine M. in Bülach aufgewachsen und 18 Jahre alt hat mit zwölf Jahren zu Trinken begonnen. Um dem noch kleinen Körper zum Kick zu verhelfen genügten pro Wochenende zwei Bier. Zum ersten Vollrausch kam es als sie dreizehn Jahre alt war, danach war sie eine Woche lang krank. Was in Vaters Schrank halt vorhanden war, Baccardi, Tequila und Grappa folgten, als sie fünfzehn Jahre alt war; zum Normalfall wurden nach dem Aufwachen das erste Bier, dann wiederum Wodka, Tequila und andere Spirituosen – bis spät in die Nacht. Als sie dann sechzehn Jahre alt war, lernte sie ihren jetzigen Freund kennen, wechselte die Schule, lernte neue Kollegen und Kolleginnen kennen und reduzierte ihren Alkohohlkonsum auf ein übliches Mass. Im Leben könne sie doch soviel erreichen, wurde Celine oft gesagt, denn sie galt als gescheit und phantasievoll. Hingebungsvoll kümmerte sich die Mutter um sie, bemüht die Tochter zu verstehen, der Vater zeigte seine Zuneigung durch sein schweigendes Einverständnis. Trotzdem schrieb Celine schlechte Noten. Als Legasthenikerin all den Erwartungen zu entsprechen war ihr nicht möglich, sie empfand ihre Situation als demütigend, und als die Pupertät begann, musste Celine Antidepressiva schlucken, sie fühlte sich unglücklich. Für Celine ist der Vater ein öder Anzugsmensch gewesen, der Morgens um sechs das Haus verlässt, und Abends um acht frustriert wiederkehrt. Seine Leidenschaft für Musik hat sie damals übersehen, doch heute weiss sie, warum sie den Beruf der Musikjournalistin- oder Produzentin ergreifen will.

Wer trinken will, tut das sowieso, und findet immer Wege Alkohol aufzutreiben. Denn der Umgang mit Sucht und nicht die Herstellung und der Verkauf von

Getränken ist das Problem. Dieser einen Stimme der Diskussion steht die andere gegenüber, die für Werbe- und Verkaufsverbote plädiert und sich für die Verteuerung der Produkte einsetzt. Wer hat recht? Laut einer Studie, die der Parlamentsdebatte zugrunde liegt, sei in den letzten zehn Jahren der Bierkonsum Erwachsener zurückgegangen, derjenige der Jugendlichen habe aber zugenommen. Jeder fünfte Knabe und jedes zehnte Mädchen seien monatlich mehrmals betrunken. Mädchen tranken aber gleich viel, wenn nicht noch mehr, nur verhielten sie sich unauffälliger, und seien deshalb schwieriger zu erfassen, sagt Nadine Beier, die in einer Zürcher Vorortsgemeinde als Jugendarbeiterin tätig war. Im Jahre 2000 seien mit der Diagnose Alkoholvergiftung 450 Jugendliche ins Spital eingeliefert worden; 2004 seien es bereits 1058 gewesen, berichtet die Sendung Kassensturz des Schweizer Fernsehens. Mit im Spiel die angeblich hochbesteuerten Alcopops. Da die Produzenten aber durch Verminderung des Zuckergehalts die Sondersteuer umgehen, bleiben ihre Produkte billige und süsse Verführer, die reissenden Absatz geniessen. Denn wer noch nicht 18 Jahre alt ist, schickt den älteren Kollegen an die Bar. Dass aber in der Pupertät mit Suchtmitteln die gesellschaftlichen Grenzen getestet würden, das sei schon immer so gewesen, sagt Markus Rieben, Jugendarbeiter in Kilchberg. Das grosse Problem heutzutage sei aber, dass wegen besserer Ernährung und medizinischer Versorgung die Kinder heutzutage viel früher in die Pupertät kämen: «Und wir leben in einer Informationsgesellschaft, Aufklärung im Allgemeinen findet viel früher statt». Wenn man jedoch abends in den Tankstellen beim Einkaufen Jugendliche und Kinder beobachte, würde klar, dass es auch um ein Geschäft gehe, sagt Markus Rieben weiter: «Da möglichst viel verkauft werden soll, hat natürlich keiner ein Interesse die Jugendlichen zu warnen.»

In der Schule wussten alle, dass Celine Alkohol trank – sie wurde respektierte, konnte ihre Meinung durchsetzen, wurde ein Alphetier. Alkohol einkaufen war nie ein Problem, da sie sehr grossgewachsen war; nach ihrem Alter fragte nie jemand. Und da sie mit Geld gut umgehen kann, einteilen und sparen, hätte sie genauso getrunken, hätten Bier und Spirituosen mehr gekostet. Wäre es gar verboten gewesen – doppelt so cool. Auch wäre ohne Alkohol ihre Pupertät wahrscheinlich noch viel schlimmer gewesen; nur noch Fernsehen und Depression, sagt sie rückblickend. Doch sie weiss, dass sie Glück gehabt hat. Denn das Spiel ist gefährlich. Mit Heroin wurde eine ihrer Freundinnen angefixt als sie betrunken

war. Mit Kokain vermisches Haschisch rauchte sie selber, ohne es zu wissen, und spuckte danach Blut. Mit wem und wann genau sie das erstmal Sex hatte, weiss sie heute nicht mehr. «Ich bin selber schockiert. Und es tut weh.», sagt Celine heute.

«Hast du wenigstens etwas gelernt?» fragte ihre Mutter später. Celine schätzt die Haltung ihrer Eltern hoch ein, die nicht wirklich eingegriffen haben, über das wahre Ausmass aber auch nicht informiert gewesen sind. Und da sie ein sehr verantwortungsbewusster Mensch sei und sehr selbstbeherrscht, sei es ihr immer wieder gelungen, ihre Umgebung zu täuschen, sagt sie. Celines Mutter pflegte zu sagen: «Du hast gestern getrunken? Nun wenn du bereits so erwachsen bist, kannst du auch deine Arzttermine selber ausmachen». «Meine Kollegen fanden das megacool.», Celine lacht. Wenn sie heute aber betrunkene Dreizehnjährige sieht, gehen die ihr total auf die Nerven; sie findet es schlimm. Und weil er ihrem jüngeren Bruder Gras anbot, ging sie letztthin auf einen jungen Strassendealer los. «Aber ich kenne nun meine Grenzen. Ich bin kein Suchtmensch, ich habe nie wirklichen Drang nach Zigaretten oder Alkohol verspürt. Es war eine Gewohnheit. Und jetzt habe ich gelernt, es hin und wieder zu geniessen.»

«Historisch betrachtet lässt sich das Bedürfnis nach Rausch und seine Ritualisierung in fast allen Kulturkreisen bis heute feststellen. Mittel zum Erreichen ekstatischer Zustände waren und sind nicht nur Alkohol und Drogen, sondern auch Meditation, Askese, Isolation, Kunst, Musik, Tanz und körperliche Grenzerfahrungen wie Extremsport.» schreibt die Sozialarbeiterin Katharina Gerber-Eggimann in ihrer Studie zum Jugendalkoholismus «Die Faszination des Rausches». Jugendliche müssten sich beweisen können, zeigen, dass sie Risiken und Herausforderungen gewachsen seien, sagt auch Markus Rieben. Und da kann Prävention einsetzen. Um körpereigene Hormone freizusetzen, um so dem oft als öde empfundenen Alltag einen Kick zu geben, müssten Jugendliche die Möglichkeit bekommen, eigene Fertigkeiten zu entdecken und zu erlernen, sagt Nadine Beier. Indem sie Jugendlichen künstlerische Projekte in professioneller Manier ermöglicht, geht die Hamburger Präventionsstelle «Kunstrausch-Hamburg» einen ähnlichen Weg. In die Kamera eines Fernseheteams, das eine Party in der Ostschweiz dokumentiert, schreit aber ein aufgekratzer Dreizehnjähriger: «Sich volle suuffe mit Fründe, isch s'aller geilschte.»